

Die Theologie als Dienst am Glauben und an der Sendung der Kirche

Von Friedrich Kardinal Wetter

»Die Theologie ist keine Privatangelegenheit des Theologen, sondern eine Lebensäußerung der kirchlichen Gemeinschaft.« Sie steht »im Dienste des Ganzen. In ihr gewinnt die ganze Kirche von dem von ihr Geglaubten eine tiefere und umfassendere Schau. Je treuer ein Theologe die Offenbarung darzustellen vermag, um so mehr wird die ganze kirchliche Gemeinschaft ihr Glaubensbewußtsein in seinem Werk sich spiegeln sehen.«

Mit dieser prägnanten Formulierung in seinem Hauptwerk »Katholische Dogmatik« (Bd. I, München 1960, 29) hat einer der prominentesten Theologen unseres Jahrhunderts den Zusammenhang zwischen Kirche und Theologie beschrieben: Michael Schmaus, der auf den Tag genau heute vor 100 Jahren geboren wurde.

Der in seiner Bedeutung für die neuere Dogmatik und als akademischer Lehrer an der Alma Mater Ludovico-Maximiliana unvergessene Michael Schmaus, mein Lehrer in der Dogmatik, hat so den Bezugsrahmen der Theologie umrissen. Die Theologie gewinnt den ihr eigentümlichen Kontext in der Glaubensgemeinschaft der Kirche. Ihr intellektueller Anspruch, Wesentliches und Grundlegendes zur Erhellung der menschlichen Sinnfrage und zur Gestaltung des Humanum beizutragen, bewährt sich im Konzert der Wissenschaften, das in Europa seit 800 Jahren Universität heißt.

Damit sind drei Aspekte genannt, die für die Situation der Theologie im 20. Jahrhundert, gerade auch im Hinblick auf die bevorstehende 2000-Jahrfeier der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, näherhin bedacht sein wollen:

1. Die Umgestaltung der katholischen Theologie im Kontext unseres Jahrhunderts, das sich seinem Ende zuneigt.

2. Die Theologie als Dienst an der Sendung der Kirche im Raum der Öffentlichkeit.

3. Die Theologie im Konzert der universitären Wissenschaften.

Es versteht sich von selbst, daß in diesem zeitlich begrenzten Rahmen nur einige Perspektiven auf die Gesamthematik hin angesprochen werden können.

1. Die Umgestaltung der katholischen Theologie im Kontext unseres Jahrhunderts, das sich seinem Ende zuneigt

Jede Zeit bedarf der Verkündigung des Wortes Gottes unter einem besonderen Akzent, der sich von der jeweiligen geschichtlichen Situation herleitet. Dies bedeutet geschichtliche Pluriformität auch der Theologie. John Henry Newman hat diesen Vorgang am Paradigma der aufeinanderfolgenden Ordensgründungen beschrieben, indem er aufzeigte, wie ein bestimmter Weg der Nachfolge Jesu und des Dienstes an der Welt einer bestimmten Not der Zeit kor-

respondiert. Die Gründung der Orden war Antwort auf die jeweilige Not der Zeit, und zwar Antwort, die aus ein und demselben Evangelium heraus gegeben wurde.

Ebenso besteht die Aufgabe des Theologen, der sich der Wahrheit der göttlichen Offenbarung verpflichtet weiß, darin, die Theologie im Kontext seiner Zeit zu entwickeln und so den bedrängenden Fragen der Zeit zu entsprechen.

Solche Entsprechung bedeutet nicht kritiklose Anpassung, sondern Eingehen auf die Eigentümlichkeit der Zeit, was zuweilen auch Einspruch, ja Widerspruch heißen kann.

Denken wir z. B. an die großartige Leistung der Theologie im 4. Jahrhundert. Sie mußte den biblischen Glauben an den dreifaltigen Gott in der hellenistischen Welt in die Sprache der damaligen Zeit übersetzen. Das damalige Denken war vom Neuplatonismus geprägt und hätte eigentlich nahegelegt, ja geradezu gefordert, die Trinität subordinatianisch oder modalistisch zu denken. In zähem Ringen gelang es, eine Begrifflichkeit zu entwickeln, die der biblischen Lehre von der Selbstmitteilung Gottes im Sohn und im Heiligen Geist gerecht wurde.

Halten wir unter diesem Gesichtspunkt einen kurzen Rückblick auf unser Jahrhundert.

In der Katastrophe des 1. Weltkriegs versank die Glaubwürdigkeit eines liberalen, fortschrittsseligen Kulturchristentums, d. h. des großangelegten Versuchs, Religion im Gewand des traditionellen christlichen Glaubens der modernen Welt als die höchste Erfüllung bürgerlicher Kultur schmackhaft zu machen.

Die Schrecken der Kriege, die bisweilen apokalyptische Züge annahmen, ließen die Menschen in bedrängender Weise Ausgesetztsein, Verlorenheit und Nichtigkeit erfahren. Die Entwürdigung des Menschen, die mit dem 1. Weltkrieg begonnen hatte, setzte sich auf grauenvolle Weise fort in den totalitären Regimen, in den Vernichtungskriegen und Genoziden, die wir in diesem nun zu Ende gehenden Jahrhundert zu beklagen haben. Was bleibt noch vom Menschen angesichts der Strategien einer Machtpolitik, die den Menschen nur noch als Ziffer zur Kenntnis nimmt?

Eine Theologie, die sich dem Bekenntnis zur Offenbarung des universalen Heilswillens Gottes verpflichtet weiß, konnte sich angesichts dieser radikalen Infragestellung des Menschen nicht behaglich in einer akademischen Nische einrichten.

Sie sah sich herausgefordert, das Wort Gottes, das sie auszulegen hat, unmittelbar auf den Menschen in der Dramatik seiner Existenz zu beziehen.

Nach dem 1. Weltkrieg und auf dem Erfahrungshintergrund der folgenden Jahrzehnte entstand in allen Disziplinen der Theologie ein breiter Strom einer Neuvermittlung von Theologie und Anthropologie, der letztlich einmündete in das größte kirchengeschichtliche Ereignis unseres Jahrhunderts: das II. Vatikanische Konzil (1962–1965). Die Kirchenversammlung konnte in ihre 16 Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen die reiche Ernte der liturgischen Bewegung, der Erneuerung der patristischen und scholastischen Studien und des beachtlichen Aufschwungs der alttestamentlichen und neutestamentlichen Exegese einbringen und fruchtbar machen für ein anthropologisch vermitteltes Verständnis von Offenbarung, Glaube, Gottesdienst, Kirche und deren pastoraler Sendung in der Welt von heute.

Manche Beobachter glauben noch heute, diese Erneuerung sei im wesentlichen aus dem Kampf gegen die systematische, von der Neuscholastik beherrschte Theologie erwachsen. In Wirklichkeit waren es gerade Vertreter der systematischen Theologie, die ein positivistisch verkürztes Offenbarungsverständnis und die Beziehungslosigkeit von Glaube und Vernunft,

von Wort Gottes und Selbstverständnis des Menschen überwunden hatten. Im Münchner Kontext darf man durchaus stolz die Namen von Erich Przywara, Romano Guardini, Michael Schmaus, Gottlieb Söhngen und Karl Rahner erwähnen. Alois Grillmeier, der uns heute die Ehre seiner Anwesenheit gibt, Joseph Pascher und Klaus Mörsdorf haben Dogmengeschichte, Liturgiewissenschaft und Kanonistik neu mit der systematischen Fragestellung vermittelt.

Die vielzitierte »anthropologische Wende« der modernen Theologie bedeutet keineswegs eine Reduktion der Offenbarung auf das Maß des Menschen. Es geht vielmehr gerade umgekehrt um die Überwindung eines Menschenbildes, in dem die zum Wesen des Menschen gehörende transzendente Verwiesenheit und Gottoffenheit ausgeschaltet und damit der Mensch um das Spezifische seines Menschseins betrogen wird.

Die anthropologische Wende zielt darauf, den Menschen aus seiner säkularistischen Verkürzung, um nicht zu sagen Verstümmelung zu befreien.

Die theologische Säkularismusforschung der letzten Jahrzehnte hat sichtbar gemacht, daß es Grade der Säkularisierung gibt, daß es Extreme des Zuwenig und Zuviel gibt, die sich beide verheerend auswirken können. Der Funktionalismus ist nicht weniger totalitär als der Fundamentalismus. Dabei steht letzterer ebensowenig im wahren Dienst an der Religion wie der erstere im wahren Dienst am Menschen, an Staat und Gesellschaft.

Die Welt wird Welt, indem sie in befreiender Weise von Gott selbst unterschieden wird. So besagt das Verbot des Götzendienstes, zugleich das Erste Gebot des Dekalogs und dessen »Formprinzip«, daß die Güter dieser Welt nicht zum Götzen erhoben werden dürfen. So schützt es auch die Güter der Welt vor dem angstvollen Zugriff derer, die in ihnen ihr einziges Glück sehen wollen. Die befreiende und befreite Sicht der Welt ist letztlich nur aufgrund der befreienden Verehrung Gottes möglich. Eine bis ins letzte getriebene Säkularisierung hebt den Sinn für die Würde der Welt und des Menschen auf. Eine Welt ohne Gott, der Mensch ohne Gott, geht mit sich selbst zu lieblos um. Das Geheimnis Gottes, dem wir, solange wir leben, nie ganz entsprechen werden, ist eine Erinnerung daran, daß auch die Welt ihr Geheimnis hat, dem wir ebenfalls nicht ganz entsprechen.

Bloß instrumentelle Vernunft gelangt allzu schnell an die Grenzen ihrer Nützlichkeit, der auf die Spitze getriebene Funktionalismus funktioniert eben schlecht – das lehrt die Erfahrung des 20. Jahrhunderts, es lehrt sie uns jeden Tag neu.

Christlicher Glaube besagt nichts weniger, als daß das Wort Gottes, von dem der Mensch sich die Erschließung des Sinnes und die Kraft zur Bewältigung seiner Existenz erwarten darf, in Jesus von Nazareth Fleisch geworden ist und daß Jesus Christus der einzige Mittler zwischen dem einen Gott und der ganzen Menschheit geworden ist (1 Tim 2,4f.). Weil Christus in seiner Person die reale Vermittlung zwischen Gott und Mensch ist, kann es keine Rede von Gott geben, ohne daß zugleich vom Menschen geredet wird und umgekehrt. In Christus wird nicht nur offenbar, wer Gott ist, sondern auch wer der Mensch ist.

Grundsätzlich gilt: Glaube und Erfahrung vermitteln sich gegenseitig. »Die Erfahrung wird durch den Glauben unter ein neues Licht gestellt; der Glaube aber wird darin bestätigt, daß er menschliche Erfahrung stimmig, plausibel, ja beglückend erhellt« (Gisbert Greshake). Im Licht des Glaubens können wir neue »Erfahrung mit der Erfahrung machen« (Eberhard Jüngel).

In der Pastoralkonstitution »Gaudium et Spes« bekennt die Kirche ihren Glauben an Christus als Mittler zwischen Gott und den Menschen und Mittelpunkt der Menschheitsgeschich-

te. Sie will »alle Menschen ansprechen, um das Geheimnis des Menschen zu erhellen und mitzuwirken, daß für die dringlichsten Fragen unserer Zeit eine Lösung gefunden wird« (GS 10).

Von dorther beschreibt das Konzil dann auch die Aufgaben der Theologie: Sie dient der Kirche, insofern sie den Dienst der Kirche am Menschen mitträgt. Theologie versucht das Wort Gottes so verstehbar zu machen, daß es die Menschen in ihrem biographisch und geistesgeschichtlich geprägten Selbstverständnis aufnehmen können.

2. Die Theologie als Dienst an der Sendung der Kirche im Raum der Öffentlichkeit

Die Theologie der Gegenwart teilt mit der Kirche die Situiertheit in der pluralistischen Gesellschaft von heute. Zwar gehört die Mehrheit der deutschen Bevölkerung den christlichen Kirchen an. Doch sind keineswegs die christlichen Überzeugungen und Wertvorstellungen tonangebend. Das Idealbild einer weltanschaulichen Einheitsgesellschaft, wie auch immer es mit seiner Realität im »christlichen Mittelalter« bestellt gewesen sein mag, hat sich im Fortgang neuzeitlicher Differenzierungsprozesse nicht als Resultat, sondern als eine vorübergehende Phase der Kirchengeschichte erwiesen. Es wäre utopisch, wollte die Theologie von einem sich automatisch regenerierenden Fundus religiöser Überzeugungen in einem, wenn auch kleiner gewordenen, kirchlichen Milieu ausgehen.

Theologische Arbeit partizipiert an den Spannungen, denen sich jeder Mensch in einer pluralistischen Gesellschaft ausgesetzt sieht. Viele fühlen sich hin- und hergerissen zwischen Ganz- und Teilidentifikation mit der eigenen Glaubensherkunft, oder sie sehen sich der Versuchung ausgesetzt, sich der Last geistiger Auseinandersetzungen zu entziehen und sich auf den Wellen einer »Erlebnisgesellschaft« einfach treiben zu lassen.

Der Christ von heute muß sich aber nicht nur zurechtfinden in einer Konkurrenzsituation mit nichtchristlichen Religionen, säkularistischen oder atheistischen Weltanschauungen und Lebenshaltungen oder auch der Tendenz, sich aus allen möglichen Versatzstücken eine eigene »Bastel-Religion« zusammenzustellen. Es gibt einen Pluralismus von Lebenswelten, gewachsenen Mentalitäten, Wissenschaftsbereichen und Berufsfeldern mit den dazugehörigen Sprachspielen, die sich derart spezifiziert und autonomisiert haben, daß Menschen vollständig davon in Beschlag genommen sind und sich ein wirklicher Dialog zunehmend als schier unmöglich erweist. Wie kann da die Theologie der Gefangenschaft auf der eigenen Sprachinsel entkommen? Gerade wegen ihrer Teilnahme an der universalen Sendung der Kirche darf sie sich nicht hermetisch abschotten und sich auf den kirchlichen Binnenraum beschränken.

Theologie ist ihrer Natur nach dialogisch, weil die Offenbarung Wort Gottes an den Menschen ist, der berufen ist, in der Antwort des Glaubens sein ganzes Leben Gott zu überantworten. Daher muß die Theologie ihre Methoden differenzieren und zu interdisziplinärer Arbeit bereit sein, die dem Differenzierungsgrad unserer mehrschichtig pluralen Gesellschaft entspricht. Soll die Theologie nicht wieder beziehungslos in einen empirisch-positiven und einen transzendental-spekulativen Zweig zerfallen, bedürfen die einzelnen theologischen Fächer selbst des Dialogs untereinander, in dem sie sich der identitätsstiftenden Orientierung an der Offenbarung vergewissern, deren Vermittlung in die differenzierte Lebenswelt sie die-

nen wollen. Einheit und differenzierende Vielfalt gehören zur Theologie und bedingen einander.

Eine immanentistische Weltdeutung ist selbst nur eine unter mehreren Deutungsmöglichkeiten menschlicher Existenz im pluralistischen Konzert und darf die religiöse Weltdeutung nicht aus der Öffentlichkeit verbannen. Der Behauptung, Religion sei »Privatsache«, Alleingeltung zu verschaffen, hieße, die Grundlagen der pluralistischen Gesellschaft aufzuheben. Toleranz auf der Ebene der Gesellschaft bedeutet nicht nur, für die eigene Überzeugung Raum zu beanspruchen, sondern vielmehr auch den Anderen in seinem Anderssein ertragen zu können.

Ein Zurückdrängen von Kirche und Theologie aus der Öffentlichkeit wäre das falsche Signal zurück zu einer monolithischen Gesellschaft, diesmal unter dem Vorzeichen einer säkularistischen Weltdeutung. Eine offene Gesellschaft wird es nicht nur ertragen, sondern es sich geradezu wünschen, daß die christliche Theologie ihren spezifischen Beitrag zum menschlichen Selbstverständnis in den öffentlichen Diskurs einbringt. Dieser Beitrag besteht in der Vermittlung des wirklich und irreversibel ergangenen Selbstzuspruchs Gottes an den Menschen. Das bedeutet so lange keine Gefährdung der pluralistischen Gesellschaft und des Friedens unter den Religionen, als die Theologie an ihrer eigenen Voraussetzung festhält, daß die Offenbarung nur im persönlichen Glauben und Gewissen frei angenommen werden kann.

Das hat Konsequenzen auch für den Staat. Dieser muß religiösen und nichtreligiösen Daseinshaltungen gegenüber neutral sein. Da er nicht selbst die ethischen und weltanschaulichen Überzeugungen garantieren kann, aus denen eine Gesellschaft die Voraussetzungen eines humanen und an der Gerechtigkeit orientierten Zusammenlebens bezieht, muß er den Dienst am Selbstverständnis des Menschen, wie ihn die Theologie aus der Sicht der Offenbarung einbringt, als Beitrag zum Funktionieren einer pluralistischen Gesellschaft begrüßen und auch fördern. Eine Gesellschaft, die nicht mehr in der Lage ist, in Gott wenigstens die regulative Idee der Vernunft zu sehen, wird bald an der Vernünftigkeit ihrer Regeln verzweifeln.

Wir begegnen heute in der Gesellschaft einem tiefsitzenden Zweifel an der Wahrheitsfähigkeit des Menschen. Es ist eine dringende Aufgabe, dem Selbstzweifel des heutigen Menschen an seiner eigenen Fähigkeit zur Erkenntnis der Wahrheit und zur sittlichen Verantwortung zu begegnen: mit der Anstrengung rationaler Argumentation wie auch im Licht der Offenbarung. Damit leistet die Kirche durch ihre Theologie einen unverzichtbaren Dienst für Staat und Gesellschaft.

3. Die Theologie im Konzert der universitären Wissenschaften

Die Universität ist eine spezifische Schöpfung des abendländischen christlichen Geistes. Ohne Zweifel verrät die Gründung der Universitäten ein ungeheures Vertrauen in die Fähigkeiten der menschlichen Vernunft. Ein geordnetes Sicherschließen der Welt und der Versuch, die verschiedenen Wissenschaften in der Suche nach der Wahrheit im Rahmen einer Universität zu vereinigen, kann ohne Philosophie und Theologie nicht zum Ziel führen. Abendländische Wissenschaft hat von ihren Ursprüngen her nichts zu tun mit einem rationalistischen Sichbemächtigen der Welt. Diese Wissenschaftlichkeit lebt vielmehr von der Überzeu-

gung, daß der Mensch die Wahrheit entgegennehmen kann, weil er selbst von Gott auf die Wahrheit hin geschaffen ist.

Erst die dualistische Entgegensetzung von geistigem und materiellem Daseinsprinzip, die im Menschen nur akzidentell verknüpft seien, hat die neuzeitliche Philosophiegeschichte zu einer Abfolge monistischer Systeme werden lassen, in denen entweder der Geist oder die materielle Natur in das jeweils andere Prinzip aufgehoben wurde. So entstand die Vorstellung von Leit- und Normwissenschaften. Entweder sollte rationalistisch alle Wissenschaft *more geometrico* demonstrierbar sein oder sich dem Kriterium empirischer Verifikation oder Falsifikation unterwerfen. Man glaubte von daher bestimmen zu können, welche Wissenschaft in der Universität Heimatrecht hat oder nicht. Metaphysischer Skeptizismus und Agnostizismus sind inkonsequent, weil sie nicht selbst die Bedingungen formulieren können, unter denen ihre Aussagen als wahr zu gelten haben.

Vielleicht ist es nur ein Nachklang, wenn die einzelnen in Methode und Thematik so unterschiedlichen Wissenschaften und Wissensbereiche nach den Kriterien der ökonomischen und arbeitsmarktpolitischen Effizienz gemessen werden. Eine solche Kriteriologie wäre nicht nur den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften gegenüber völlig unangemessen. Damit würde auch ungewollt der Wissenschaftscharakter der Natur- und Wirtschaftswissenschaften in Zweifel gezogen, deren Ergebnisse sich zwar besser »verwerten« lassen, aber die doch ursprünglich angetreten sind, um die Stellung des Menschen in der Gesellschaft und im Kosmos unter einem bestimmten Aspekt vernunftgemäß aufzuhellen. Solange die Universität sich einem Verständnis der Wahrheit verpflichtet fühlt, die dialogisch vermittelt wird, können die Einzelwissenschaften in ihrem spezifischen Charakter ihren Platz in der Universität nur durch ihre Dialogfähigkeit legitimieren.

Die christliche Theologie verdankt ihre Teilnahme am Unternehmen Universität nicht dem Umstand der gesellschaftlichen Geltung der Kirche im Hochmittelalter, sondern der Tatsache, daß sie mit dem Einsatz der menschlichen Vernunft durch ihre Methode ihre Wissenschaftlichkeit unter Beweis stellte.

Deshalb ist die Theologie auch in einer pluralistischen Gesellschaft kein Fremdkörper an der Universität. Wenn sie die Tatsache und den Inhalt der Offenbarung auch voraussetzt, so ist dennoch das Prinzip, mit dem sie zum menschlichen Selbstverständnis und zur humanen Gestaltung der Gesellschaft beiträgt, die in allen Einzelwissenschaften zum Tragen kommende Vernunft. Die Tatsache, daß die Offenbarung von Gott her ergangen ist, leuchtet dem Verstand allerdings erst dann ein, wenn der Mensch sich in Freiheit dem Anruf des Wortes Gottes geöffnet hat. Die Theologie kann und muß darum den Dialog mit allen Universitätswissenschaften führen, auch wenn diese nicht den eigentlichen Glaubensakt, der für die Theologie kennzeichnend ist, im Sinne ihrer fachspezifischen Methodik voraussetzen dürfen.

Wenn das II. Vaticanum von einer echten Autonomie der irdischen Wirklichkeiten und damit auch der entsprechenden Wissenschaften spricht, ist dies keine der Theologie abgerungene Konzession. Gerade aufgrund ihres Geschaffenseins eignet den Dingen eine echte Eigenwirklichkeit und Eigengesetzlichkeit, für deren Erforschung die Vernunft eigene Methoden entwickeln muß und sich nicht auf Prinzipien der geschichtlichen Offenbarung berufen darf (vgl. GS 36). Die Eigenständigkeit der Wissenschaften hindert jedoch nicht den interdisziplinären Dialog, sondern erweist sich gerade als dessen Voraussetzung und Basis.

Wenn alle Wissenschaften in der Sorge um den Menschen übereinkommen, dann kann nicht ein beziehungsloses Nebeneinander, sondern nur der Dialog der Wissenschaften auf dem Forum der Universität dieses Ziel befördern und zu einer tragfähigen Basis des Gemeinschaftslebens beitragen. Das Konzil ruft darum die Theologen auf, sich mit den modernen Natur-, Sozial- und Geschichtswissenschaften und vor allem der Philosophie auseinanderzusetzen. Psychologie und Soziologie können in der Seelsorge hilfreich sein. Literatur und Kunst sind von großer Bedeutung für das menschliche Leben.

Es gilt, was das Konzil sagt: »Die Gläubigen sollen in engster Verbindung mit den anderen Menschen ihrer Zeit leben und sich bemühen, ihre Denk- und Urteilsweisen, die in der Geisteskultur zur Erscheinung kommen, vollkommen zu verstehen. (...) Die Vertreter der theologischen Disziplinen an den Seminarien und Universitäten sollen mit hervorragenden Vertretern anderer Wissenschaften in gemeinsamer Bemühung und Planung zusammenzuarbeiten suchen. Die theologische Forschung soll sich zugleich um eine tiefe Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheit bemühen und die Verbindung mit der eigenen Zeit nicht vernachlässigen, um den in so verschiedenen Wissenszweigen gebildeten Menschen zu einem umfassenderen Glaubensverständnis verhelfen zu können« (GS 62).

Der Dienst der Theologie am Glauben und an der Sendung der Kirche ist immer auch Dienst an der Humanisierung der Menschen. Diese findet ihre Vollendung in der *configuratio* mit dem Gottmenschen Jesus Christus. *Humanisatio* wird dadurch in Jesus Christus zur *deificatio* des Menschen. Diesem Auftrag hat sich seit der Universitätsgründung 1472 die Katholisch-Theologische Fakultät unserer Universität verpflichtet gewußt.

Ich wünsche der Fakultät, daß sie auch künftig dieser hohen Aufgabe mit Gottes Beistand in hervorragender Weise gerecht wird.